

**Die große Wende der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung und  
ihre Folgen: Hermann Krabbos und Georg Winters  
„Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause  
1100-1323“ (1910-1955)**

Von KLAUS NEITMANN

Die Geschichte der Geschichtsschreibung ist ein traditionsreiches Thema innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft, und ihrer Erforschung haben sich im 20. Jahrhundert zahlreiche bedeutende und unbedeutende Werke gewidmet. Im vergangenen Vierteljahrhundert hat sie sich merklich zunehmender Aufmerksamkeit erfreut, die sich in starkem Maße auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik und der politischen Haltungen der Historiker unter besonderer Hervorhebung der NS-Zeit und der Nachkriegszeit konzentriert hat. Ohne die Berechtigung der Fragestellung grundsätzlich leugnen zu wollen, ist sie mir zumindest in ihrer vielfach einseitigen Behandlung fragwürdig erschienen. Meine eigenen historiographischen Forschungen haben vorrangig andere Ansätze verfolgt, die von Leitgedanken meiner Göttinger „Altvorderen“ inspiriert worden sind, von dem Mediävisten Hermann Heimpel mit seinem Aufsatz „Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland“ von 1959 und von dem Althistoriker Alfred Heuß, den in seinen letzten Lehrjahren in Vorlesungen und im Seminar als dessen letzte studentische Hilfskraft aus der Nähe erlebt zu haben zu meinen dauerhaften Göttinger Erinnerungen gehört. Heuß hat gegenüber der politischen Interpretation der Geschichtsschreibung die Orientierung der historiographischen Untersuchungen „an der Leistungshöhe des geschichtswissenschaftlichen Bemühens“ und an der „inneren Form der Forschung und ihr[em] begriffliche[n] Rüstzeug“ angemahnt und seine Vorstellung in seinem Buch über „Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert“, einer glänzenden Analyse und faszinierenden Darstellung, umgesetzt. In meinen eigenen Studien zur deutschen und zur brandenburgisch-preußischen Landesgeschichtsforschung habe ich vorrangig zwei einander ergänzende Gesichtspunkte verfolgt. Zum einen bewegen mich die Entstehungsbedingungen der geschichtswissenschaftlichen Arbeit: Welche äußeren Voraussetzungen haben sie überhaupt erst ermöglicht, also: Wie wurde der Forschungsbetrieb seit dem frühen 19. Jahrhundert organisiert und finanziert? Zum anderen bewegen mich die wissenschaftlichen Konzeptionen zur Beschreibung vergangener Zeiten, die leitenden Fragestellungen der Historiker und deren Ursprünge, ihre thematischen Schwerpunkte und die von ihnen angewandten Methoden. Von solchen Überlegungen sind meine folgenden Ausführungen zu dem zwischen 1910 und 1955 in zwölf Lieferungen erschienenen Werk von Hermann Krabbo und Georg Winter „Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause 1100-1323“ bestimmt. „Krabbo/Winter“, wie die Quellenedition gemeinhin abgekürzt zur schnellen Verständigung benannt wird, ist jedem brandenburgischen Landeshistoriker, zumindest den Mediävisten unter ihnen, wegen seiner häufigen Benutzung wohlbekannt. Aber daß diese Edition an einer „großen Wende der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung“ steht – von einer „kopernikanischen Wende“ zu sprechen, habe ich mich dann doch nicht getraut –, dürfte nicht unbedingt eine allgemein verbreitete Einschätzung wiedergeben, und so will ich Sie im Folgenden davon zu überzeugen suchen, daß die Askanierregesten nach Inhalt und Methode ebenso wie das Umfeld, das sie ursprünglich hervorgebracht hat, eine neue Epoche der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung heraufgeführt haben.

Die moderne brandenburgische Landesgeschichtsforschung wird von zwei Historiker-Archivaren und einer Organisation eingeleitet: von Georg Wilhelm von Raumer und Adolph

Friedrich Riedel sowie vom Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Raumer und Riedel standen in ihren seit 1830 veröffentlichten Arbeiten unter dem beherrschenden Eindruck, daß zu einer wohlbegründeten Erforschung und Darstellung der märkischen Geschichte zunächst das notwendige Quellenfundament erheblich verbreitert, ja, zugespitzter formuliert, überhaupt erst geschaffen werden müsse. Denn die wenigen vornehmlich aus dem 18. Jahrhundert überkommenen Editionen reichten ihnen nicht im geringsten aus, die Vorgänge und Zustände des Landes von den slawischen Zeiten bis zu den Umbrüchen des frühen 19. Jahrhunderts umfassend unter Benutzung der im jeweiligen Geschehen entstandenen schriftlichen Zeugnisse zu schildern. Sie gingen infolgedessen daran, die Archive zu sichten und dortige Urkunden, Amtsbücher und Akten zwecks allgemeiner Zugänglichkeit zu publizieren. Raumer beschränkte sich auf ausgewählte landesherrliche Überlieferungen, vornehmlich die der Lehnkanzlei, bezog aber neben Urkunden und Briefen auch das Amtsbuch ein und ergänzte die Textabdrucke unter dem Eindruck von Johann Friedrich Böhmers Kaiserregesten durch die chronologisch geordnete Zusammenstellung von urkundlichen und historiographischen Quellen. Riedel griff demgegenüber viel weiter aus, er war bemüht, nicht nur die Überlieferung der Zentrale, sondern vor allem die der einzelnen Stände in ihren regionalen und lokalen Wirkungsstätten zu ermitteln, und publizierte Quellen aus staatlichen, kommunalen, adligen und kirchlichen Beständen innerhalb wie auch außerhalb der Mark Brandenburg in möglichst großen Mengen. Am Ende von über dreißigjähriger Tätigkeit stand die geradezu monumentale Edition des „Codex diplomaticus Brandenburgensis“ mit über 19.000 Urkunden und sonstigen Schriftzeugnissen vom 10. bis zum 17. Jahrhundert in 41 Bänden, der seine Unverzichtbarkeit bis in unsere Gegenwart nicht verloren hat. Freilich ist auch der Preis, um den ein solches Ergebnis aus subjektiven und objektiven Gründen erreicht wurde, seit langem unübersehbar: Riedel hat flüchtig gearbeitet, die Qualität seiner eigenen Abschriften und die seiner zahlreichen Helfer überall im Lande ist recht unterschiedlich und hat oft genug zu unvollständigen und korrupten Abdrucken geführt, zumal der unzureichende Ordnungs- und Erschließungszustand der Archive vielmals spätere und schlechtere Überlieferungen bereitstellte, und an Kommentaren zur Beschreibung der Überlieferung und zum Verständnis ihrer Texte mangelte es fast gänzlich. Es ist durchgängig zu spüren, daß Riedels Arbeit vollständig von dem Antrieb zur unbedingten Vervielfachung des gedruckten Quellenfundus, ironisch formuliert, von dem Leitsatz „Masse statt Klasse“ beherrscht wurde. Ebenso vermögen Raumer's Editionen, gerade auch sein an sich neuartiges Regestenwerk, nicht zu befriedigen, wenn er widersprüchliche Quellenauszüge aneinanderreicht, ohne sich um deren Erläuterung und Bewertung zu kümmern. Überhaupt blieben die Erfolge, die der 1837 auf Initiative Riedels gegründete Verein für Geschichte der Mark Brandenburg nach einem vielversprechenden Anfang erreichte, beschränkt, und er vermochte die Anforderungen, die Raumer 1832 programmatisch verkündet hatte, nämlich die thematisch weit ausgreifende, in Gemeinschaftsarbeit der Vereinsmitglieder angestrebte Erforschung der brandenburgischen Landesgeschichte, nicht zu erfüllen. Die aktiven Wissenschaftler trugen auf den regelmäßigen Versammlungen ihre Forschungserträge zu einem breiten landesgeschichtlichen und landeskundlichen Spektrum vor, der Verein bot sowohl Gelegenheit zur eingehenden Aussprache als auch zugleich einen Druckort in der eigenen Vereinszeitschrift, den „Märkischen Forschungen“. Aber seine schmalen Finanzen, die sich aus mäßigen Mitgliedsbeiträgen und gelegentlichen Zuschüssen der Krone und der Ministerien zu einzelnen Publikationen zusammensetzten, gewährleisteten nicht einmal deren regelmäßige Ausgabe.

Aus seiner beschaulichen Ruhe wurde der Verein erst in den späteren 1880er Jahren herausgerissen, als der Nationalökonom Gustav Schmoller mit Hilfe Friedrich Althoffs im Preußischen Kultusministerium sein Wissenschaftsimperium aufzubauen begann, zentriert um das an der Preußischen Akademie der Wissenschaften angesiedelte Großprojekt der „Acta

Borussica“, mit dem Quellen zur inneren Verwaltung Preußens im 18. Jahrhundert herausgegeben wurden. Schmoller bezog auch den Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in seine Planungen zur Intensivierung der brandenburgisch-preußischen Geschichtsschreibung ein und suchte dessen landesgeschichtliche Tätigkeit erheblich zu steigern, indem er sich um die Vermehrung der ihm zufließenden Gelder bemühte. Er wandte sich dabei an die für die Landesgeschichtsforschung zuständige öffentliche Stelle, den Brandenburgischen Provinzialverband, denn ihm war durch seine Rechtsgrundlage, die sog. Dotationsgesetze von 1875, die landschaftliche Kulturpflege übertragen worden, und er hatte aus diesem Grunde seit 1877 die Vereinszeitschrift gefördert, so daß seitdem mit seinem Zuschuß von 1.000,- Mark dessen regelmäßige Herausgabe gewährleistet war. Aber Schmoller strebte am Ende des Jahrhunderts nach mehr und nach Höherem, nach dem Vorbild der „Historischen Kommissionen“, die seit 1876 in anderen preußischen Provinzen und deutschen Bundesstaaten gegründet worden waren, die auf Grund ihrer Zusammensetzung aus kompetenten Fachwissenschaftlern das Ziel eines anspruchsvollen landesgeschichtlichen Forschungsprogramms verfolgten und dazu durch öffentliche und private Zuschüsse in die Lage versetzt wurden. In einer langen Denkschrift von 1898 setzte der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg dem Provinzialverband auseinander, daß er entsprechend dem andernorts in den Historischen Kommission erreichten wissenschaftlichen Standards über seine Zeitschrift hinaus verschiedene Vorhaben zur mittelalterlichen und neuzeitlichen märkischen Geschichte in Gang setzen und ihre Ergebnisse in einer eigenen Schriftenreihe publizieren wolle, sofern ihm der Provinzialverband dazu durch die Steigerung seiner jährlichen Förderung von bislang 1.000 Mark auf ca. 3.000 bis 5.000 Mark die materiellen Grundlagen verschaffe. In den Mittelpunkt wurden die Ermittlung und Inventarisierung des nicht-staatlichen Archivgutes in Kommunal- und Adelsarchiven sowie die Herausgabe von Quelleneditionen und Erarbeitung von Hilfsmitteln gerückt, mithin die historische Grundlagenforschung als zentrale Aufgabe betont. Dank der Fürsprache des Generaldirektors der Preußischen Staatsarchive Reinhold Koser und mit Unterstützung von Leitungspersonlichkeiten des Provinzialverbandes, die dem Verein angehörten, verstand sich der Provinzialverband ab 1899 zu einer jährlichen Bezuschussung von 2.500 Mark – blieb damit zwar noch gemäß brandenburgisch-preußischer Sparsamkeit unter dem Minimalansatz des Antrages, aber er verhalf mit seiner Autorität dem Verein zur gleichzeitigen Erschließung weiterer Finanzquellen, indem Kommunen, Kreise und Städte sowie Adelsfamilien dafür gewonnen wurden, die Rolle eines Patrons für den Verein zu übernehmen und einen höheren jährlichen Förderbeitrag zu errichten. Schließlich verstand sich die Preußische Archivverwaltung im Hinblick auf die angestrebte Archivpflege zur Bereitstellung einer bescheidenen Geldsumme. So erzielte der Verein seit der Jahrhundertwende durchschnittlich jährliche Einnahmen von ca. 7.000 bis 8.000 Mark und vermochte durch deren kluge Bewirtschaftung sich einen Reservefonds für vereinzelte gesteigerte Anforderungen zu schaffen, so daß der Ansatz von 1898 tatsächlich in die Tat umgesetzt werden konnte: Nicht bloß individuelle Forschungsbeiträge im Zeitschriftenformat wurden vorgelegt, sondern große Quelleneditionen und Monographien wurden im Rahmen einer weitausgreifenden Forschungsplanung beschlossen und zu verwirklichen getrachtet.

Die erwähnte Denkschrift von 1898 hatte dem Provinzialverband kein konkretes, fest umrissenes Arbeitsprogramm vorgelegt, sondern durch die Aufzählung von angedeuteten Arbeitsfeldern die Weite und Größe der landesgeschichtlichen Aufgabe betont. Abgesehen davon, daß sie die Veröffentlichung der älteren Stände- und Landtagsakten herausgestellt hatte, um den Provinzialverband, dem Fortsetzer der Provinzialstände, mit der Bearbeitung seiner eigenen Vorgeschichte einen besonderen Anreiz zu bieten, wurde darauf verwiesen, daß Riedels Codex einer Verbesserung und Ergänzung bedürfe und Urkundeneditionen und Urkundenregesten für die bedeutenderen Städte, Klöster und Stifte unter Einbeziehung der

Zeiten nach 1450/1500 erwünscht seien. Da die Bewilligungen des Provinzialverbandes gemäß seiner kulturpflegerischen Aufgabe grundsätzlich der Arbeit des Vereins dienten, ohne daß er jemals die Auswahl von dessen Themen beeinflusst hätte, entschied der Verein über die Inangriffnahme einzelner Projekte nach eigenem Ermessen. Entgegen der 1898 betonten jüngeren, frühneuzeitlichen Überlieferung bevorzugte er 1901 den dreiseitigen Antrag des Berliner Mediävisten und Rechtshistorikers Karl Zeumer: „Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg übernimmt die Herausgabe eines Werkes: Regesten der Markgrafen von Brandenburg mit einem Urkundenanhang“. Es sollte „enthalten:

1. den Anforderungen der wissenschaftlichen Diplomatie entsprechende Regesten der markgräflichen Urkunden und solcher Urkunden, welche für die Geschichte der Markgrafen der Mark, namentlich der Bildung ihres Territoriums, sowie ihrer politischen und wirtschaftlichen Verfassung von erheblicher Bedeutung sind. Die Urkundenregesten werden ergänzt durch aus anderen Quellen geschöpfte Nachrichten, welche das Itinerar und überhaupt die Geschichte der Fürsten sowie wichtige Ereignisse der Landesgeschichte betreffen.
2. die diplomatisch-kritische Ausgabe derjenigen in den Regesten aufgenommenen Urkunden, welche entweder durch ihren Inhalt von erheblicher Bedeutung für die Geschichte der Fürsten, des Territoriums und seiner Verfassung sind, oder welche, auch wenn ihnen diese Bedeutung nicht zukommt, noch gänzlich ungedruckt, oder aber besonders unzulänglich oder in sehr entlegenen Werken gedruckt sind. ...

Das Werk wird zunächst beschränkt [!] auf die Markgrafen aus askanischem, wittelsbachischem und luxemburgischen Hause. Ein erster Teil, der die askanische Zeit umfaßt, soll zuerst in Angriff genommen werden; doch ist bei den Arbeiten für diesen Theil thunlichst zugleich auf die folgenden Theile Rücksicht zu nehmen, z.B. bei Benutzung auswärtiger Archive usw.“

Das Zitat verdeutlicht einerseits, wie zupackend und konzentriert Zeumer die maßgeblichen Leitlinien des Quellenwerkes beschrieb, andererseits, wie er bar einer klaren und geprüften Vorstellung von dessen Dimensionen geradezu eine Lebensaufgabe oder gar Generationenaufgabe vergab. Aber er stand mit solchen großzügigen Perspektiven in der kaiserzeitlichen Blütephase von monumentalen Quellenreihen nicht allein, wie etwa der Vergleich mit dem zeitgleichen Vorhaben europäischen Formates eines Wissenschaftsgrößenorganisators verdeutlicht: Paul Fridolin Kehr hätte sicherlich sein großes Regestenwerk zu den älteren Papsturkunden bis 1198 nicht auf den Weg gebracht, wenn er selbst und seine Finanziers das tatsächliche Ausmaß erahnt hätten. So ist auch Zeumers Idee vom Verein angenommen worden in der Erwartung raschen Fortschritts und baldiger Vollendung, zumal für die Markgrafenregesten eine ganz neue Konstruktion gefunden wurde: Während die Bearbeiter und Autoren anderer geplanter Werke im Rahmen von deren Veröffentlichungen nur ein anerkennendes, bescheidenes Bogenhonorar erhielten, wurden die Markgrafenregesten in ihrem wissenschaftlichen Wert so hoch veranschlagt, daß der Verein sich in diesem einen Fall für einen Mitteleinsatz entschied, der die Anstellung einer vollen Arbeitskraft ermöglichte und dieser ein auskömmliches Einkommen gewährte. Der „Ausschuß für Herausgabe der Regesten der Markgrafen von Brandenburg“, der aus dem Geheimen Staatsarchivar Anton Hegert und den Berliner Universitätsprofessoren Karl Zeumer und Michael Tangl bestand, schloß im Mai 1902 mit dem ein Jahr zuvor promovierten Tangl-Schüler Hermann Krabbo einen Arbeitsvertrag, in dem dieser sich dazu verpflichtete, sich uneingeschränkt dem Regestenwerk zu widmen, gegen eine jährliche Bezahlung von 1.500 Mark im ersten Jahr und von 1.800 Mark ab dem 1. Oktober 1903. Frohgemut verkündete der Jahresbericht des Vereins im Januar 1903: „Da Herr Dr. Krabbo seine ganze Arbeitskraft in den Dienst des Vereins gestellt hat, ist ein schnelles Fortschreiten dieser Publikation zu erwarten“. Die Folgezeit sollte die Verantwortlichen davon überzeugen,

daß sie einer grandiosen Fehleinschätzung unterlegen waren, weil sie Umfang und Komplexität der wissenschaftlichen Aufgabe völlig unterschätzt hatten. Aber es bleibt festzuhalten, daß die neue Finanzverfassung des Vereins mit der Vermehrung öffentlicher Mittel dazu genutzt wurde, zum ersten Mal überhaupt in der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung allein aus eigener Kraft ein langfristiges und zugleich quantitativ und qualitativ anspruchsvolles Großprojekt der historischen Grundlagenforschung auf den Weg zu bringen, auf der Grundlage einer von einem Fachausschuß entworfenen Konzeption, und zur Verwirklichung wurde ein wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt, der unter Anleitung und Begleitung des Ausschusses seiner Aufgabe nachging. Umfang, Qualität und Organisation der Quellenbearbeitung zeigen, daß der Verein mit seiner wissenschaftlichen Aktivität den Standard von Historischen Kommissionen oder gar Akademien erreicht hatte.

Der ausgewählte Bearbeiter, Hermann Krabbo, 1875 in Hamburg als Sohn eines dortigen Kaufmanns geboren, hatte das Fach Geschichte vornehmlich in Berlin seit 1897 studiert, war hier 1901 von Michael Tangl, dem 1897 an die Friedrich-Wilhelms-Universität berufenen Vertreter der mittelalterlichen Geschichte und der Historischen Hilfswissenschaften, mit einer Dissertation über „Die Besetzung der deutschen Bistümer unter der Regierung Kaiser Friedrichs II.“ promoviert worden – als sein erster Schüler. Der gebürtige Klagenfurter Tangl war durch seine Ausbildung am Wiener Institut für österreichische Geschichtsforschung von seinen Lehrern Theodor von Sickel und Engelbert Mühlbacher mit ihren hilfswissenschaftlichen und diplomatischen Schwerpunkten entscheidend geprägt worden und war so mit der modernen kritischen Methode der Urkundenbearbeitung, die Sickel seit den 1860er Jahren vornehmlich in den Monumenta-Editionen der Ottonen-Urkunden ausgebildet hatte, aufs engste vertraut. Daß Tangl seinen ältesten Schüler, mithin eine Nachwuchskraft, wegen seiner wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit und zu seiner materiellen Absicherung die Regestenaufgabe verschaffte, sollte sich als glückliche Personalauswahl erweisen, wenn auch Krabbo eine längere Anlaufzeit benötigte, zumal er auf Tangls Empfehlung seine Universitätskarriere weiter verfolgte, sich 1905 in Berlin habilitierte und hier anschließend als Privatdozent wirkte, bis er 1913 als außerordentlicher Professor für Historische Hilfswissenschaften nach Leipzig berufen wurde. Nach seiner mehrjährigen Sammlung des Materials wurde 1906 die Konzeption des Werkes nach Abwägung der von ihm aufgestellten Alternativen endgültig im Sinne von Markgrafenregesten der Askanierzeit festgelegt, die eigentliche Regestenarbeit begonnen. Ab 1910 erschienen in schneller Folge die ersten vier Lieferungen des Werkes im Umfang von insgesamt 320 Seiten, die mit dem ersten Eintrag zu „um 1100“, dem vermutlichen Geburtsjahr Albrechts des Bären, einsetzten und bis zum Mai 1281 reichten. Der Erste Weltkrieg führte eine mehrjährige Unterbrechung herbei, da Krabbo nach schwerer Verwundung in der Marne-Schlacht im September 1914 in französische Kriegsgefangenschaft geriet und erst ab dem Frühjahr 1918, als er über die Schweiz nach Deutschland zurückgekehrt und entsprechend seinem alten Wunsch mit Hilfe des Generaldirektors der preußischen Staatsarchive Paul Fridolin Kehr in den Dienst des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin eingetreten war, seine Arbeiten wieder aufnehmen konnte. Die Nachkriegszeit führte für die Askanierregesten ganz andere Rahmenbedingungen herbei, da sie materiell allein vom Verein wegen der drastischen Schmälerung seiner Mittel in der Inflationszeit nicht mehr getragen werden konnten. Die (nebenamtliche) Weiterarbeit Krabbos war nur durch seine hauptamtliche Tätigkeit im Staatsarchiv gewährleistet, und der Druck seines Manuskriptes wurde jetzt von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaften mitfinanziert. Trotzdem schritt die Veröffentlichung wieder zügig mit vier weiteren, ebenfalls insgesamt 320 Seiten umfassenden, im Zweijahresabstand zwischen 1920 und 1926 erscheinenden Lieferungen zügig voran und erreichte den Juni 1314, bis Krabbos schwere Erkrankung 1926 und sein nachfolgender Tod 1928 eine erneute Unterbrechung verursachten.

Es gelang dem Verein, mit dem Geheimen Staatsarchivar Georg Winter, dem letzten Tangl-Schüler, der mit einer in der Schriftenreihe des Vereins 1922 erschienenen Dissertation über die Ministerialität der askanischen Markgrafen promoviert worden war, erneut einen tatkräftigen Nachwuchshistoriker zu gewinnen, der innerhalb weniger Jahre, finanziell mitgefördert von der vermögendere Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, die Regestenarbeit beendete. 1933 wurden drei gezählte Lieferungen von über 340 Seiten Umfang für den Zeitraum vom Juni 1314 bis zum April 1323, also bis zur wittelsbachischen Belehnung der Mark Brandenburg, herausgebracht. Zu den abschließenden Arbeiten erwies sich Winter auf Grund seines beruflichen Einsatzes in der preußischen Archivverwaltung als außerstande, so daß die Verantwortung an den damaligen Vereinsvorsitzenden Willy Hoppe, Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität, zurückfiel. Sein von ihm ausgewählter Schüler Siegfried Schütz erarbeitete zwischen dem Abschluß seiner Promotion 1939 und seinem Soldatentod im Rußlandfeldzug 1941 nahezu vollständig das Personen- und Ortsregister. Die Nachträge und Berichtigungen wurden dann in zehnjähriger Arbeit von einem anderen Hoppe-Schüler, Fritz Kretzschmar, vielfach unterbrochen durch die Umstände der Kriegs- und Nachkriegszeit und durch Krankheit, unter Verwendung der vorliegenden Vorarbeiten Krabbos und Winters nahezu fertiggestellt. Nach Kretzschmars Tod 1953 vollendeten Hoppe und Johannes Schultze, die beiden nach 1945 übriggebliebenen Vorstandsmitglieder des Vereins, in ihrem Ruhestand sowohl Nachträge und Ergänzungen als auch Register, so daß die letzte, zwölfte Lieferung des Gesamtwerkes im Umfang von 155 Seiten im Herbst 1955 dank eines Druckkostenzuschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft erschien. 45 Jahre nach der ersten Lieferung lag damit das Gesamtwerk mit insgesamt 2947 Regesten auf 2039 Seiten vor – sicherlich nicht in optimaler Form, wenn man etwa an die angefangenen, aber dann mangels Bearbeiter aufgegebenen Sachregister denkt, aber es war doch trotz aller Wechsel der Bearbeiter und ihrer Arbeitsbedingungen sowie der Finanzierungsmodalitäten zu einem wahrlich respektablen Abschluß gebracht.

Worin bestand nun die besondere, herausragende Leistung Krabbos und Winters? Was zeichnete ihr Werk so sehr aus, daß ihm in der Geschichte der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung ein Ehrenplatz, der Platz an einer gewichtigen Wende in ihrer Entwicklung eingeräumt werden kann? Krabbo ging in der Auswahl und Abgrenzung seines Quellenstoffes von einer überzeugenden klaren Konzeption aus: Er entschied sich für Fürsten-Regesten und gegen Territorial-Regesten, anders ausgedrückt, für eine personale und gegen eine territoriale Pertinenz. Die unausgesetzten erheblichen Veränderungen der märkische Grenzen in der gesamten Askanierzeit verboten es, wie ansonsten üblicherweise in den damaligen an territorialer Pertinenz orientierten Urkundenbüchern ein bestimmtes Herrschaftsgebiet mit relativ festen Grenzen zugrunde zu legen. Stattdessen wurden die Zeugnisse berücksichtigt, die die regierenden askanischen Markgrafen und ihre Gattinnen, Witwen und Kinder ausgestellt hatten oder in denen sie zumindest erwähnt worden waren und in denen sich ihr Wirken für den Aufbau und Ausbau der neuen Mark Brandenburg widerspiegelte. Krabbos eigentliches Ziel in der Bearbeitung des so eingegrenzten Quellenstoffes ergab sich unmittelbar aus der von ihm vorgefundenen Forschungslage. Vor allem Riedel, daneben Raumer und andere hatten in ihren Editionen auf Grund ihrer umfangreichen Ermittlungen einen erheblichen Teil der urkundlichen Quellen bereits zusammengetragen und ihren Wortlaut abgedruckt. Krabbo war selbstverständlich darum bemüht, den Riedelschen Fundus durch eigene ausgedehnten Recherchen in der Literatur und in den Archiven zu erweitern und zu ergänzen und ist dabei insofern in begrenztem Maße erfolgreich gewesen, als er sowohl außerbrandenburgische Quellenzeugnisse wie etwa die böhmischen und österreichischen Formelbücher des 13. Jahrhunderts für die

Markgrafengeschichte auswertete als auch in seiner Nachsuche auf unbekannte und ungedruckte Dokumente stieß, ohne aus finanziellen Gründen die Möglichkeit zu großen Archivreisen zu haben. Aber auf der Vermehrung des urkundlichen Quellenstoffs lag ebensowenig sein Hauptaugenmerk wie auf seine Einbeziehung der erzählenden Quellen, die er zur Rekonstruktion von markgräflichen Aufenthaltsorten und Handlungen verwandte; damit knüpfte er an das seit langem in den Böhmerschen Regesta Imperii geübte und in die brandenburgische Landesgeschichtsforschung von Raumer eingeführte Verfahren zur sachlichen Zusammenführung der Nachrichten verschiedener Quellengattungen an. Die eigentliche, bahnbrechende Leistung Krabbos liegt auf anderem Gebiet, auf dem einer weit ausgreifenden wie tief eindringenden Quellen- und Sachkritik.

Sein erstes vorrangiges Ziel ist die Quellenkritik, vornehmlich die urkundliche Quellenkritik, mit den Methoden, die die Diplomatik in den zwei vorangegangenen Generationen entwickelt, die er direkt von Michael Tangl und indirekt von Theodor von Sickel in sich aufgesogen hatte. Durch Prüfung äußerer wie innerer Merkmale, etwa durch Prüfung der Schrift, der Besiegelung, der Ausstellungsdaten und -orte im Rahmen des Itinerars des Ausstellers, des Diktatvergleichs und des zeitgemäßen Inhaltes, sucht Krabbo die Entstehungszeit und Entstehungsumstände seiner Urkunden zu erhellen, insbesondere Urkundenfälschungen in eingehenden, abgewogenen Erörterungen nachzuweisen und deren Zwecke zu klären. Für das Verständnis der Quellen ist es unverzichtbar, daß Personen und Orte identifiziert werden, eine Herausforderung, die Krabbo dank seines Interesses für Genealogie wie für historische Geographie überzeugend bewältigt hat. Die hilfswissenschaftliche Quellenkritik verhilft dem Forscher zu einer sicheren, verlässlichen Grundlage für die Beurteilung und Auswertbarkeit der Quellen, sie offenbart ihm gefälschte, verfälschte, fälschungsverdächtige Urkunden oder umgekehrt vertrauenswürdige Ausfertigungen und Abschriften, liefert ihm durch die Einschätzung des Quellenwertes das benötigte tragfähige Fundament für seine Quellenbenutzung. Aber vielleicht liegt der große Fortschritt von Krabbos Werk über die hilfswissenschaftliche Quellenkritik hinaus noch mehr in der historischen Sachkritik. Diese Formel soll die zahllosen knapperen oder ausführlicheren inhaltlichen Erläuterungen zu den behandelten Beurkundungen und Vorgängen bezeichnen: Krabbo widmet in seinen Regesten viel Platz der historischen Kommentierung des jeweiligen Sachverhaltes, er will durchgängig die Quellenaussagen durch ihre Einordnung in den größeren Zusammenhang erklären und deuten, beschränkt sich mithin nicht wie gemeinhin Regestenwerke auf die bloße Wiedergabe des wesentlichen Urkundeninhaltes, sondern arbeitet durch dessen scharfsinnige Analyse der künftigen Darstellung vor. So übersteigt er die üblichen Schranken einer Quellenedition, indem er mit seinen ausgiebigen Kommentaren und skizzenhaften Charakterisierungen der Markgrafen anlässlich ihres Todes zumindest Ansätze zu Jahrbüchern der askanischen Markgrafen liefert. Aus seiner unvergleichlichen Kenntnis des gesamten Quellenmaterials schöpfen die großen, dem Regestenwerk parallel laufenden Aufsätze zur Askanierzeit, insbesondere diejenigen zu bedeutenden Markgrafen wie Albrecht dem Bären, den Generationen seiner Söhne und Enkel, des Brüderpaares Johann I. und Otto III. und des letzten Askaniers Woldemar, dem er anlässlich von dessen 600jährigem Todesjahre 1919 eine ansehnliche Monographie gewidmet hat. Sie zeigt pointiert Krabbos Vorlieben und Stärken: Er bevorzugt neben der dynastischen Genealogie und der historischen Geographie die politische Ereignisgeschichte, arbeitet die wechselnden politische Situationen und Konstellationen zur Deutung ihres Ablaufes heraus und bezieht zu ihrem Verständnis wirtschaftliche und soziale Vorgänge ein, so daß etwa seine Erklärung für den Zusammenbruch der askanischen Herrschaft nach Woldemars Tode mit ihrem Hinweis auf seine unzureichenden Finanzverhältnisse strukturelle Herrschaftsbedingungen berücksichtigt.

Versuchen wir am Ende unserer Darlegungen eine zusammenfassende, wertende Betrachtung. Der Vortragstitel versprach, von einer großen Wende der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung zu handeln, und spielt damit auf zwei eng miteinander verwobene Vorgänge an: auf Organisation und Finanzierung des Regestenwerkes ebenso wie auf Gehalt und Rang der darin niedergelegten Forschungsleistung. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beruhten die Forschungsergebnisse, die im Zentrum der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung, dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, erzielt wurden, auf den Vorlieben, den Initiativen, der Arbeitskraft und dem Organisationsgeschick des einzelnen Forschers, was auch für ein monumentales Werk wie Riedels Codex gilt. Der Verein bot auf seinen Versammlungen und in seiner Zeitschrift dem einzelnen die Gelegenheit zur Präsentation seiner Untersuchungen, aber zu größeren und langfristigen Vorhaben fehlten ihm die erforderlichen Mittel. In dieser Beziehung trat eine grundlegende Änderung erst 1898/99 ein, als der Verein den Brandenburgischen Provinzialverband wie brandenburgische Kommunen und Adelsfamilien dazu bewog, unter Berufung auf seine gesetzliche Aufgabe der landschaftlichen Kulturpflege und auf ihr historisches Bewußtsein immerhin so viel Gelder zu gewähren, daß zum ersten Mal die Aufstellung und Verwirklichung eines umfassenderen Forschungsprogramms mit einer größeren Anzahl von Einzeluntersuchungen ermöglicht und gewährleistet wurde. Eine Schriftenreihe wurde auf tragfähigen finanziellen Grundlagen zur Veröffentlichung von Quelleneditionen, Nachschlagewerken und Monographien ins Leben gerufen und dafür nach einer wohlüberlegten Planung verschiedenartige Projekte auf den Weg gebracht. Vertraute man in der Regel darauf, daß die Autoren ihr Werk in oder neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit gegen ein bescheidenes Honorar vollendeten, so wich man in einem Fall wegen der Bedeutung der Forschungsaufgaben von diesem Weg ab: Für die Bearbeitung der Askanierregesten stellte der Verein selbst einen eigenen hauptamtlichen Bearbeiter gegen Entlohnung seiner vollen Arbeitskraft ein. Die ausgewählte wissenschaftliche Nachwuchskraft war dank ihrer universitären Ausbildung auf der Höhe der hilfswissenschaftlichen und diplomatischen Urkunden- und Quellenbearbeitung und setzte die dort erreichten Standards in die Regestierung und Bewertung der hochmittelalterlichen märkischen Quellenüberlieferung in beeindruckender Weise in seinem ganzen nachfolgenden Lebenswerk, das allein um diese Aufgabe kreiste, um. Die erstmalige quellenkritische Bearbeitung der markgräflichen Urkunden schuf über die Riedelschen Textabdrucke hinaus überhaupt erst eine methodisch gesicherte Quellengrundlage, die die Quellenauswertung von der Last allzu subjektiver Einschätzungen befreite. Krabbos und Winters Askanierregesten sind ein vorbildliches und überzeugendes Beispiel dafür, das historische Grundlagenforschung, in diesem Fall die kritische Durchleuchtung urkundlicher und erzählender Quellen, der Geschichtswissenschaft, in diesem Fall der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung, auf ein höheres Niveau wissenschaftlicher Erkenntnis erhebt. In den Worten Gustav Abbs in seinem Nachruf auf Hermann Krabbo: „Seine Regesten haben der älteren brandenburgischen Geschichte ein festes Rückgrat gegeben; sie haben sie für immer über allen Dilettantismus hinaus zur Höhe eines exakten Forschungsgebietes erhoben“. Daß sich die in Gestalt einer Historischen Kommission neu organisierte und neu finanzierte brandenburgische Landesgeschichtsforschung mit der modernen diplomatischen Quellenkritik Sickelscher Provenienz verband, hat ihr eine Quellenedition von unvergänglichem Wert beschwert. Umso mehr freue ich mich darüber, Ihnen abschließend verkünden zu können, daß ein Potsdamer Verlag im kommenden Jahr „Krabbo/Winter“ nachdrucken und Interessenten wieder leicht zugänglich machen wird.